

# Sprach – SPIEL (T)RÄUME

„Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ – „Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das ‚Sprachspiel‘ nennen.“ (Ludwig Wittgenstein)

Angela Thamm

## Zur Wiederentdeckung des therapeutischen Schreibens

Ein junges Mädchen kniet vor einem alten Elefanten. Der Elefant liegt zugewandt vor ihr. Aufmerksam lauscht er der menschlichen Stimme. Was mag das Mädchen ihm vorlesen? Ein Märchen, eine Geschichte, ein Gedicht oder vielleicht einen eigenen Text, mit dem es den Elefanten in (fast) vergessene Szenen seines erfahrungsreichen Lebens zu locken vermag?

Die Zeichnung entstammt dem Einband der südkoreanischen Ausgabe eines Buches von Elisabeth Kübler-Ross mit dem Titel „Lebensschule“: Die Szene des (Vor)Lesens – sich selbst und anderen – als Brücke zwischenmenschlicher Kommunikation, der Text als Schlüssel



zu empathisch-kluger Selbst- und Fremdwahrnehmung?\_ Was macht die Kunst mit uns? Wie beflügeln sich, in Resonanz mit ihr, unsere Sinne, ja unsere Bewegungen und Begegnungen in der Welt? Wie reguliert sich unser Lebensrhythmus mit der Sprache? Es ist der Philosoph Ludwig Wittgenstein, welcher mit dem Begriff der Sprachspiele darauf hinwies, dass Wörter nur das bezeichnen können, was mit ihnen aufgrund ihres Gebrauchs verbunden, ja szenisch worden ist. Und es ist der Psychoanalytiker Alfred Lorenzer, der in seiner Revision der Psychoanalyse als Sprachanalyse die gesunde Wirkkraft der Sprache – übrigens ganz im Sinne Freuds – in der Sprachkritik, d.h. der Veränderung von Sprachspielen entdeckte und damit aktuellste Erkenntnisse der Neurobiologie schon vorwegnahm.1

Der Ansatz der Literaturtherapie unseres Instituts für Spiel und Sprache in Aachen versucht, die methodischen Zugänge der Poesie- und Bibliothherapie, so wie sie in der BRD insbesondere am Fritz-Perls-Institut von Hilarion Petzoldt, Ilse Orth entwickelt und seit 1985 u.a. durch der Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ von vielen KollegInnen beflügelt wurden, mit wissenschaftlichen Erkenntnissen der Sprachphilosophie und kulturalistisch gesichteten, historischen Lese- und Schreiberfahrungen insbesondere der Romantik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu erden. Im „Szenischen Verstehen“ kommunikativer Prozesse kann und darf Heilung mit Literatur und therapeutisches Schreiben dabei nicht mehr als bloße Anwendung von Methoden verstanden werden, sondern als zwischenmenschliche Begegnung, die mit Literatur gezielt imaginative neue Frei(t)räume schafft und Bewusstes wie Unbewusstes zur ressourcenorientierten Veränderung von Sprachspielen einlädt.

Mit einem Fallbeispiel aus meiner psychotherapeutischen Praxis möchte ich, im Einvernehmen mit der Patientin, im folgenden einen Einblick in die literaturtherapeutische Praxis geben: Mitte 2003 findet notfallmäßig eine zierliche junge Frau, ich nenne sie hier Anna K., mit nahezu kahlrasiertem Kopf, etwas ungelenker Grob-

motorik, aber glasklarem Blick zusammen mit einer älteren Dame zu mir in die Praxis. Die Dame überreicht eine Kurzfassung einer nahezu unglaublichen traumatischen Lebensgeschichte der 28jährigen samt einer Mappe mit ihren Gedichten: Sie habe wohl Talent. Die Patientin selbst schweigt, doch in den folgenden Einzelsitzungen gelingt es, einen vertrauensvollen Kontakt herzustellen. Statt ihre Familie anzuklagen, habe sie sich entschlossen, die ihr verbliebene Energie

ganz für ihr neues Leben einzusetzen und dieses selbstbewusst, insbesondere mit viel Sport und Schreiben in die Hand zu nehmen. Bei einem Klinikaufenthalt einige Wochen zuvor habe sie bei der Seidenmalerei „ihren Engel“ gemalt. Er hänge nun über ihrem Bett.

Die erste literaturtherapeutische Idee ist, Annas Sprachspielraum zu erweitern, ist, ihren Engel als verlässlichen inneren Begleiter in ihren inneren Dialogen zu verankern. In einem eigenen Gedicht über ihn berichtet sie, dass er ihr Hoffnung, Schutz und Geborgenheit gebe. Und auch ich schreibe für Anna, die das Seidenbild auch in eine Therapiestunde mitbringt, ein Gedicht, in dem ich die heilsamen Botschaften zu vertiefen suche und therapeutische Interventionen „zwischen den Zeilen“ im Text verstecke: „Mein Schutzengel lernt mich kennen – Und ich lerne, ihm zu vertrauen. Mein Schutzengel lernt, mich zu fragen, was ich brauche – Und ich lerne, ihm zuzuhören und zu tun, was er mir rät.“ Mein Schutzengel bemerkt, wenn ich schneller will, als ich eigentlich kann. Er tut mir gut – er ist mein bester Freund...“

Wenige Wochen später kommt es zu einer Krise, in der ich Anna nicht mehr wie bislang erreichen kann. Sie hat bei einem Marathonlauf verloren und ist verzweifelt. Da erinnere ich mich, dass sie das Buch von „Momo“ von Michael Ende liebt (Ende 1973) und Momo bewundert. Ich hole Schreibzeug für uns beide, und jede von uns beginnt, einen Brief an Momo zu schreiben: Annas Text lautet:

Aachen, den 12.10.2004

Hallo Momo,

du kennst mich nicht, aber ich kenne dich bzw. möchte dich gerne kennenlernen.

Deshalb lade ich dich hiermit ganz recht herzlich ein, zu mir zu kommen.

Es wäre schön, wenn du kommen würdest, denn ich glaube, du kannst mir dabei helfen mein Leben wieder in den Griff zu bekommen. Im Moment, bin ich total verzweifelt, so verzweifelt, dass ich nicht mehr weiter weiß. Es wäre schön, wenn du kommen würdest.

Ich würde mich freuen. Anna

In der nächsten Therapiestunde erfahre ich aus einem Text, den Anna mir strahlend vorliest, dass Momo der Einladung in Annas Leben tatsächlich gefolgt ist und – als Expertin für die Zeit – Annas gedankliche Engpässe sanft spiegelnd zu korrigieren sucht: „Du läufst nur

weg vor Dir selbst“, lässt Anna Momo sagen. „Nimmst dir keine Zeit zum Träumen und schreiben. Meinst immer stark und schnell sein zu müssen...“

Während der folgenden Wochen und Monaten begleitet Momo Anna in vielen Szenen ihres Alltags: beim Joggen, beim Aufräumen, beim Stadtbummel, in die Sauna, ja selbst in die Therapiestunde. – Und sie ist auch da, als Anna krank ist.

Momo pflegt mich gesund

Aachen den 18.11.2004

Als ich aufwache steht Momo vor meinem Bett.

„Bist Du schon lange da?“

„Ja, schon die ganze Nacht, Anna.“

Da fällt mir wieder ein, dass Momo total durchnässt vor meiner Tür stand, gestern

Abend und ich ihr angeboten habe, bei mir zu übernachten.

„Du hörst dich aber gar nicht gut an, Anna, bist Du etwa erkältet? Die ganze Nacht schon hast Du gehustet. Willst Du nicht lieber mal einen Arzt aufsuchen?“

„Wegen dem bisschen Husten brauche ich doch keinen Arzt, Momo, außerdem habe ich kein Fieber.“

„Gehst wohl nicht besonders gern zum Arzt, Anna, stimmt's?“

„Stimmt, Momo, aber das dürfte bei meiner Geschichte auch nicht verwunderlich sein, oder?“

„Nach dem, was ich so von Dir gehört habe, Anna, magst Du da recht haben, aber was fällt Dir daran so schwer?“

„Ich kann nichts damit anfangen, wenn sich jemand Sorgen um mich macht, weil sich früher auch niemand Sorgen um mich gemacht hat. Außerdem kann ich es nicht haben, wenn mich jemand anfasst, und das muss ein Arzt häufig tun, um eine vernünftige Diagnose stellen zu können.“

„Was passiert denn, wenn Dich jemand anfasst?“

„Dann gehe ich häufig innerlich ganz weit weg.“

„Wohin?“

„Auf meine Sommerwiese, Momo. Deshalb kann ich auch mit den Worten Geborgenheit, Liebe und so weiter nichts anfangen. Ge-schweige denn damit umgehen.“

„Kannst Du dich und deinen Körper dann eigentlich lieben und Dich um ihn kümmern Anna, wenn er Dich braucht?“

„Nein Momo, ich wünschte, ich könnte es, bei anderen schon, aber

bei mir selbst nicht.“

„Das habe ich mir fast gedacht, Anna, aber es ist schön, es aus deinem Mund zu hören. Trotzdem sollten wir gemeinsam einen Weg finden für Dich, wie Du es ändern kannst. Wie wäre es zum Beispiel wenn ich Dich jetzt gesund pflegen würde?“

„Es löst schon ein komisches Gefühl in mir aus, aber ich könnte es mir vorstellen, Momo.“

„Das ist doch ein Wort, Anna, da fang ich doch gleich mal damit an.“ Ein paar Minuten später steht Momo schon mit einer heißen Tasse Erkältungstee vor meinem Bett, die ich dankend annehme. . .

Literaturtherapeutisches Handeln (vgl. Thamm 2006) bedeutet, wie in der Szene des dem Elefanten (vor)lesenden Mädchens, mit Hilfe von Medien Sprachspielräume den Träumen gleich ressourcenorientiert zu rekonstruieren oder / und zu erweitern.

Hervorragend eignen sich hierzu insbesondere auch „literaturtherapeutisch runde“ Bilderbücher wie das von Olga, dem eigentlich glücklichen Schwein, welches plötzlich manchmal ein graues Grummeln im Bauch verspürt und dann an nichts mehr Freude findet – und sogar der Blick in den Spiegel will nicht mehr helfen. Erst als Freund Ben vorbeikommt, sich für das graue Grummeln liebevoll interessiert und Olga „ganz fest“ und „ganz lang“ in den Arm nimmt, da verwandelt sich das Bauchweh in ein buntes Freudengefühl: „Gut, dass du mich gefunden hast“, sagt Olga zu Ben und beide wissen: „An grauen Tagen helfen Freunde am besten.“ (Mayer / Pannen 2008)



Ausstellung im Kunsthaus Kannen 2008

---

Ende, Michael (1973): Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte. Ein Märchen-Roman. Stuttgart: K. Thienemanns Verlag.

Freud, Sigmund (1976): Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“. In: Ders., Gesammelte Werke, Frankfurt am Main: S. Fischer, 6. Aufl. 1976, XIX Bde, Bd. VII, S. 29-125.

Lorenzer, Alfred (2002): Die Sprache, der Sinn und das Unbewusste. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. Hrsg. von Ulrike Prokop. Stuttgart: Klett-Cotta.

Thamm, Angela (2006): Sprach Spiel(t)Räume. Zur Wiederentdeckung des Schreibens in therapeutischen Prozessen. In: Schreiben im Kontext von Schule, Universität, Beruf und Lebensalltag. Hrsg. von Johannes Berning, Nicola Keßler, Helmut H. Koch (Reihe: Schreiben – interdisziplinär, Bd. 1). Münster: LIT-Verlag.

Wittgenstein, Ludwig (1977): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp (zitiert sind § 43 und § 7).